

Prof. Dr. Uwe Meixner (Institut für Philosophie, Universität Augsburg):

Ungerechtigkeit, Protest, Revolution

Barfüßerkirche, Augsburg, 13. Mai 2012, 19 Uhr

„Selig die Gewaltlosen, denn sie werden das Land erben. Selig, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit, denn sie werden gesättigt werden“ (Matthäus 5, 5-6).

Da muss ich doch gleich protestieren: Ja, im vielleicht noch kommenden Reich Gottes wird es so sein. Aber in dieser Welt gilt: Die Gewaltlosen erben meistens nicht das Land, und die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit, werden meistens nicht gesättigt.

Da und dort und von Zeit zu Zeit freilich greifen die Gewaltlosen zur Gewalt und nehmen sich das Land, das sie niemals geerbt hätten, und stillen ihren Hunger nach Gerechtigkeit zunächst mit Blut. Woraufhin alles, was früher war, vorbei sein soll – und alles besser werden soll, aber nicht wirklich besser wird. Neue Ungerechtigkeit tritt an die Stelle der alten, und neue Machtlosigkeit ersetzt die frühere. Die Niederdrücker wechseln, und die Niederdrückung wechselt ihre Gestalt, aber sie selbst bleibt. Bis es zum nächsten Mal zu viel wird, unerträglich wird, und der Gegendruck sich entlädt in einer Explosion der Gewalt. Und wieder, und wieder, und so weiter bis ans Ende der Welt, wenn es denn die Menschheit bis dahin schaffen sollte.

Es gibt offenbar nichts Neues unter der Sonne.

Doch ist es nicht insgesamt *besser geworden*? Hat es nicht Fortschritt gegeben? Auch ganz unblutigen Fortschritt: durch friedliche Revolutionen? Verbannung des Hungers für große Bevölkerungsmassen, medizinische Versorgung, demokratische Mitbestimmung, Gleichberechtigungen da und dort, Wohlstand für alle – ist das *nichts*?

Gewiss ist das *etwas*. Aber es bleibt nicht.

Ich will einmal sagen, wie die Dinge sich darstellen, wenn man die raumzeitliche Welt rein immanent betrachtet, als ein geschlossenes System, wie sie insbesondere dann betrachtet werden muss, wenn man davon ausgeht, dass es ein Außerhalb der raumzeitlichen Welt nicht gibt, was, nebenbei gesagt, die meisten westlichen Philosophen heute annehmen – nicht als eine Hypothese, sondern als *unverhandelbare Wahrheit* (als ein Dogma also, wie man in der Theologie sagt).

Dann ist diese Welt so beschaffen, dass sie aufgrund offenbar unverrückbarer Naturgesetze auf ihren Tod zuläuft, anders ausgedrückt: auf einen Zustand, in dem alle Energie in ihr gleich verteilt ist und für keine Transformationen mehr, also auch für keine Lebensprozesse mehr, nutzbar ist. So sagt es der Zweite Hauptsatz der Thermodynamik. Die Mittel aber, die zur Verfügung stehen, um gegen den Weltverfall anzukämpfen, können nicht unbegrenzt herbeigeschafft werden. Und vor allem: Alles, was in dieser Welt errungen wird, gibt es nicht umsonst. Was man dort hintut, muss man anderswo wegnehmen. Erhält man hier die gute Ordnung, kämpft erfolgreich gegen den Verfall, dann nur dadurch, dass man anderswo die gute Ordnung zerstört, den Verfall beschleunigt. Ein kleiner Gewinn für viele ist da oft ein großer Verlust an etwas, das einmalig ist: es verschwindet unwiederbringlich.

Die zunehmend verfallende Natur gibt den großen Rahmen vor, in dem sich alle Kultur und auch alle gesellschaftliche und politische Entwicklung bewegen *muss*. Und dieses notwendige Eingespanntsein des Menschen in die verfallende Natur bleibt nicht ohne Konsequenzen. Man hat einmal geglaubt, die Menschheit bewege sich in evolutionären, und von Zeit zu Zeit revolutionären, auch gewaltsamen Schritten auf einen maximalwertigen Endzustand der gesellschaftlichen Entwicklung zu: auf die Verwirklichung des allgemeinen und zugleich je individuellen Glücks auf höchster kultureller Stufe. So dachte man im Marxismus und schon im Hegelianismus. Man sah das angebliche Zulaufen der Menschheit auf diesen Endzustand als ein Geschichtsgesetz an.

Es gibt allerdings ein Geschichtsgesetz, aber es ist nicht das, was die hegelianisch-marxistische Tradition dafür hält. Es ist auch nicht das, was der ungezügelt kapitalistische Liberalismus dafür hält, wonach es immer weiter aufwärts geht – in einem unbegrenzten *Wachstum* –, mit Rückschlägen zwar, aber doch immer weiter aufwärts geht *ohne Ende, ad infinitum*. „Wachstum, Wachstum, wir brauchen mehr Wachstum!“ ist die törichte Losung beinahe aller Nationalökonomien. Wohin denn nur? Wohin soll das Wachstum *plus ultra* denn gehen?

Doch nur noch schneller ins Nichts! Das *wahre* Geschichtsgesetz ist dieses: Der allgemeine Verfall der Natur bedingt, dass ich sterben werde, dass jeder Mensch sterben wird, dass auch die Menschheit sterben wird. Es wird ein Ende haben mit allem.

Das sind Wahrheiten, die man theoretisch kennt, aber praktisch nicht wahrhaben will. Und je mehr man gegen sie ankämpft – kein irdisches Wesen war jemals besser dafür ausgerüstet als der Mensch –, umso mehr beschleunigt man paradoxerweise den allgemeinen Untergang.

Schon ist der Mensch der Erde eine schwere Last geworden, die bald für sie unerträglich sein wird. Dass der Mensch sich alles herausnimmt gegenüber der Natur – auch das ist eine Ungerechtigkeit. Der Protest der Erde ist empfindlich spürbar, und die zugehörige gewaltsame Revolution – schrecklicher als jede, die jemals der Mensch aufgeführt hat –: es scheint nur noch eine Frage der Zeit, wann sie kommen wird und den Bedrucker hinwegfegt. Schon heute gibt es *befreite Zonen*: die wachsenden Wüsten, die sogenannten Todeszonen um Tschernobyl und Fukushima, die in Wahrheit voll von neuauflühendem Leben sind – aber eben *ohne* Menschen.

Aber auch eine vom Menschen befreite lebendige Natur wäre nur eine vorübergehende Episode des kosmischen Verfalls. Und wäre der Mensch nicht, wie er eben ist, sondern ein guter Hirte der Schöpfung, auf Gerechtigkeit bedacht gegenüber allen Geschöpfen, vielleicht gar ein ökologischer Heiliger – den Untergang abwenden könnte, natürlich, auch das nicht.

Von Martin Heidegger stammt ein wahres Wort, neben vielem Falschem, was dieser Philosoph gesagt und getan hat: „Nur noch ein Gott kann uns retten.“ [Spiegel-Interview, geführt 1966, veröffentlicht 1976]. Aber das Wörtchen „noch“ in diesem Ausspruch Heideggers kann man weglassen: Es war ja nie so, dass etwas anderes als ein Gott uns retten konnte. Nur ein Gott kann uns retten. Daraus folgt freilich nicht, dass ein Gott uns retten wird, sondern nur, dass es eines Wunders – also dessen, wozu nur ein Gott die Macht hat – bedarf, um uns zu retten.

So ist es. Es scheint mir, dass diese Wahrheit von den christlichen Kirchen nicht mehr recht gewürdigt wird. Vom Wunder, scheint mir, spricht man nicht mehr gern. Wunder – das ist etwas für Fundamentalisten. Christlicher Glaube, so wird vielfach suggeriert, ist auch ohne Glauben an Wunder möglich.

Er ist es nicht – was nicht bedeutet, dass man als Christ an alles glauben muss, was einem als Wunder vorgesetzt wird. Aber der christliche Glaube kommt nicht ohne Wunder aus. Denn der christliche Glaube ist keine Ansammlung von Lebensweisheiten – von recht banalen Lebensweisheiten sogar, könnte man meinen, wenn man so manche moderne Predigt hört. Der christliche Glaube ist wesentlich der Glaube an eine *Verheißung*: Im 21. Kapitel der *Offenbarung des Johannes*, in den Versen 1 bis 7, können Sie sie nachlesen. Es sind Worte, die ich hier nicht über die Lippen bringe.

Da ist unter anderem von einer neuen Erde und einem neuen Himmel die Rede. Die Verheißung ist also *offensichtlich* von solcher Art, dass sie nur erfüllt werden kann durch das Eingreifen Gottes in die gegebene, natürliche Ordnung, durch ein Wunder eben, und zwar von kosmischen Ausmaßen: durch den Einbruch des Göttlichen in die Natur und in die Kultur, die durch Natur bedingt ist; durch die völlige Transformation von Natur und Kultur, die allergrößte Revolution in Zeit und Ewigkeit.

Eine Verheißung ist eine Verheißung, und nicht schon ihre eigene Erfüllung. Merkwürdigerweise meinen jedoch manche, das Reich Gottes sei schon da. Das muss man zweifellos *cum grano salis* nehmen. Ein nachvollziehbarer Sinn einer solchen Aussage wäre dieser: Wenn man an die Erfüllung *der Verheißung* glauben kann, dann ist das gewissermaßen schon ein wenig das Reich Gottes. In der Tat geht ja vom Glauben selbst schon ein nicht geringer Trost aus, der zu leben hilft.

Tatsächlich mag die Erfüllung der Verheißung aber niemals kommen. Es ist sogar nach heutigem *menschlichen* Ermessen mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit davon auszugehen, dass sie niemals kommen wird. *Dennoch daran glauben*, dass sie kommen wird, heißt angesichts des wundersamen Charakters jener Erfüllung von ungeheurer Größe – die Auferstehung der Toten, das letzte Gericht, das ewige Leben – die Regeln der Rationalität, die wir fortwährend im Alltag anwenden, wahrhaft ganz und gar außer Kraft zu setzen – um einer *Hoffnung* willen. Um einer *verzweifelten* Hoffnung willen. Aber es ist eben auch unsere *einzig* Hoffnung.

„Die Nacht ist vorgedrungen, der Tag ist nicht mehr fern“, dichtete Jochen Klepper in seinem Adventslied. Das möchte ich gern glauben. Im selben Lied heißt es aber auch: „Noch manche Nacht wird fallen auf Menschenleid und -schuld.“ Am Ende wird kommen, wovon Heidegger im schon zitierten Spiegel-Interview sagt, dass uns allein die Möglichkeit bleibt, *dafür* die Bereitschaft vorzubereiten: „die Erscheinung des Gottes“, oder aber „die Abwesenheit des Gottes im Untergang“, welche immer noch die Möglichkeit offenlässt, *an Ihm* festzuhalten: in dem Sinne, „daß wir“, wie Heidegger sagt, „im Angesicht des abwesenden Gottes untergehen“.

Für die Zwischenzeit bleibt festzuhalten: Es ist nicht gut möglich, ohne Freude zu leben, ebenso wenig wie ohne Liebe – oder ohne *Hoffnung*.